

A family takes care



Detlev Meyer

Familienbande

© Deutsche AIDS-Hilfe e.V.,
Dieffenbachstraße 33, 10967 Berlin,
1. Auflage Januar 1995
Spendenkonto: Deutsche Apotheker- und
Ärzte-Bank Berlin, Konto 000 35 00 500
(BLZ 100 906 03)
Fotografie: Michael Taubenheim
Gestaltung: Wolfgang Mudra
Text: Detlev Meyer

 Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.

Vorbilder sind nur schwer zu finden; die Royal Family hat vom schottischen Schloß Balmoral bis zum Londoner Buckingham Palace eine Leine gespannt, auf der die schmutzige Wäsche der Windsors flattert. Nun sind wir Schwulen zwar keineswegs immun gegen die Verbreitung von Klatsch und Tratsch, aber wir lassen uns nicht dafür von Gossen-

journalisten bezahlen. Schmä und Häme liefern wir frei Haus. Die schrecklich nette Familie aus Chicago scheint auch kein nachahmenswertes Modell herzugeben. Keine Frage, Al Bundy und seine Brut sind einigermaßen schrill und nicht ohne den Charme des Anarchischen, dem feinsinnigen, nach Lavendelwasser duftenden homosexuellen Ästhe-

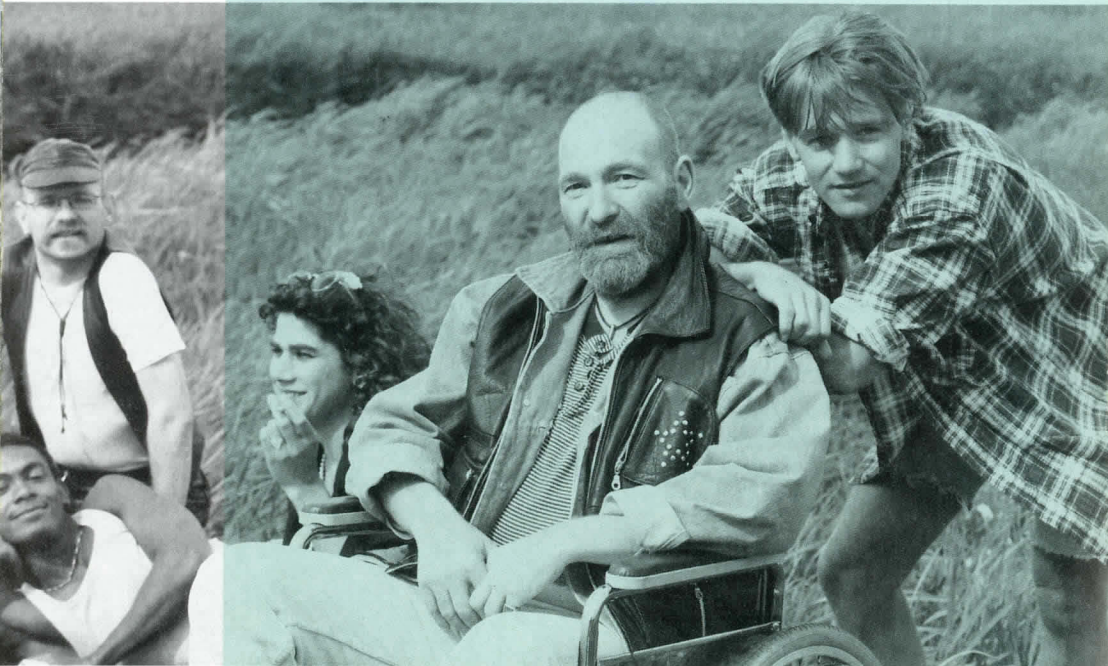
ten jedoch sind sie ein Greuel; der will auf der Terrasse Champagner schlürfen und nicht vor dem Fernseher Dosenbier in sich hineinkippen.

Unsere Väter qualifizieren sich selten für die Rolle des Idols, aber wenigstens bohren sie nicht permanent mit dem rechten Zeigefinger nach Ohrenschmalz. Und ehrlich gesagt, wer hätte schon gern eine leicht debile Schwester, die es – umsonst – mit jedem treibt. Das machen wir ja schon, da brauchen wir nicht noch blondgetönte Konkurrenz. Die Heilige Familie, gibt die was her? Haben Maria, Josef und das Jesuskind Vorbildcharakter? Eher nicht, Josef ist ein ichschwacher Typ, der stumm im Schatten einer Frau vegetiert, die von sich glaubt, anbetungswürdig zu sein. Zu unseren leiblichen Familien lassen sich also einige Parallelen



ziehen, und das sollte uns
Warnung genug sein!
Viele Mütter von Schwulen
gerieren sich, als hätten sie ihre
sexversessenen Söhne unbefleckt
empfangen. Man möchte meinen,
wir holten nur das nach, was
Mutter sich immer versagt hat –
Männer, Männer, Männer...
Die Väter können wir auch ganz
schnell vergessen; auf das Coming

out ihrer Söhne reagieren sie mit
psychosomatischen Störungen im
Enddarmtrakt, die zu Verstopfun-
gen und schmerzhaften Geschwü-
ren am Anus führen. Unsere
Brüder haben Bräute, die die
„Freundin“ lesen und Peter Maffay
für einen Rockmusiker halten;
unsere Schwestern verkehren in
Squashspielerkreisen, die sich
in Palma de Mallorca zusammen-



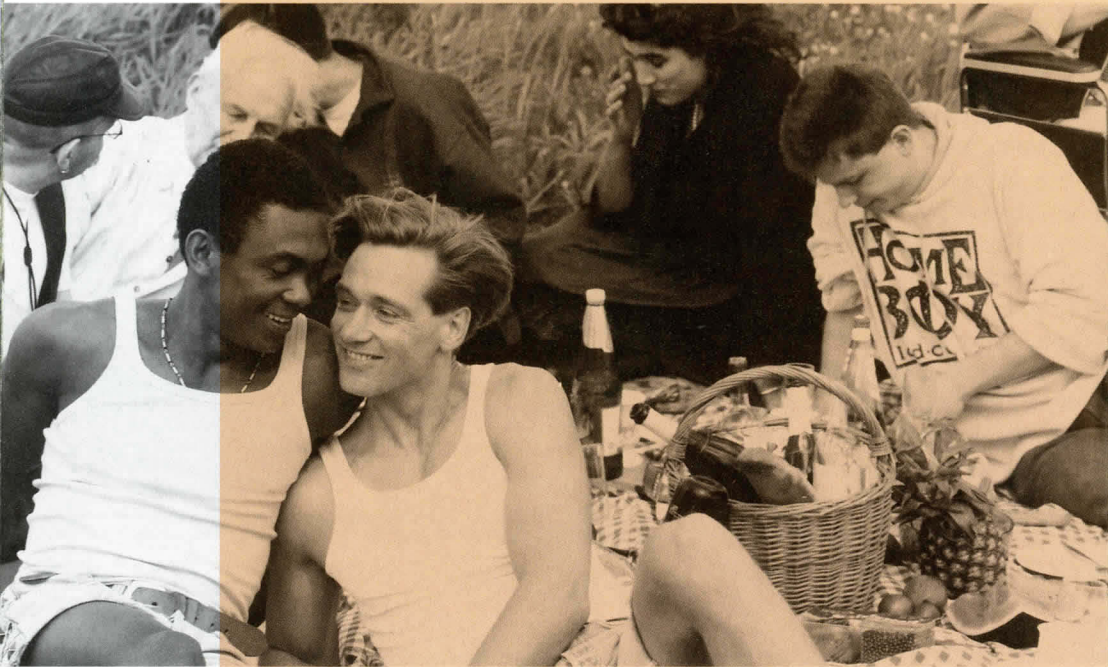
gefunden haben. Kurzum: mit
unseren leiblichen Familien ist
kein – schwuler – Staat zu
machen, sie können uns nicht
Heimat sein. Wir müssen uns auf
den Weg machen und eigene
Biotope entdecken – und dort
gründen wir... a family that
cares!

Das englische Verb care läßt ein
anderes Wort anklingen: caritas,
was wir mit Achtung und Liebe
zu übersetzen haben. Das heißt
nun keineswegs, daß wir uns alle
inniglich und ewiglich lieben
müssen, aber achten sollten wir
uns schon, ein jeder den anderen
in seiner Andersartigkeit.
Keine Bange, es folgt jetzt nicht
das Wort zum Sonntag; unsere
Family soll sich schließlich nicht
nur am Feiertag treffen. Vielleicht
schaffen wir es, auch den Alltag
gemeinsam zu ertragen und zu
gestalten.

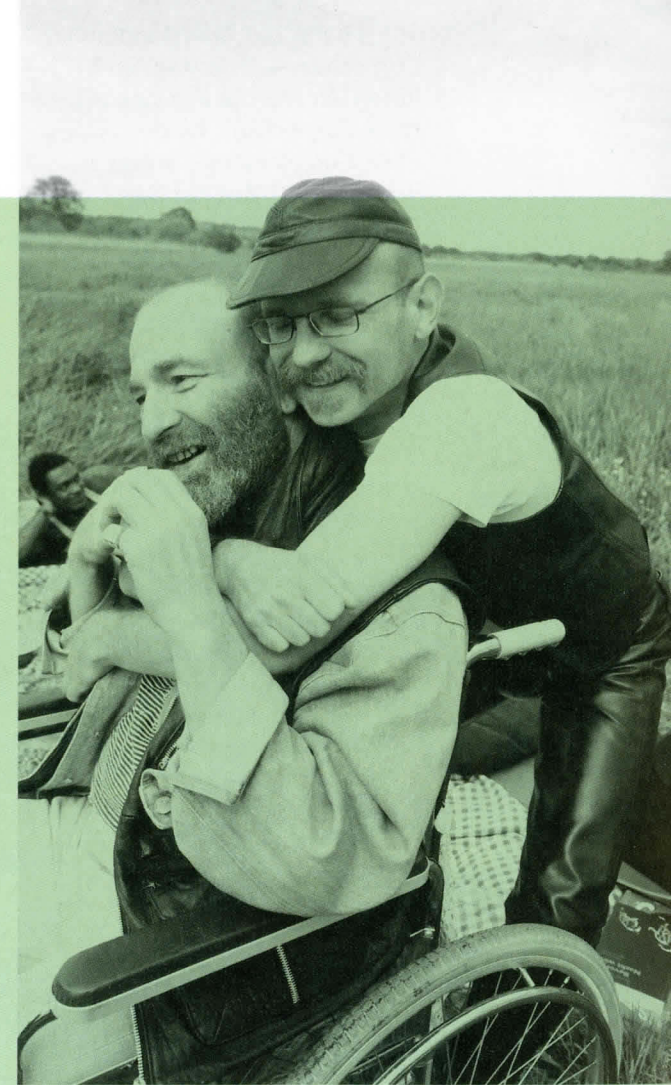


Vielleicht läßt sich das lustvolle Gruppenerlebnis aus der Dampfsauna hinüberretten ins Wohnzimmer, vielleicht gelingt es uns ja, nicht nur beim Gay-Tea-Dance scharf aufeinander zu sein. Für dieses Spiel – „Wir basteln uns eine Family“ – haben wir gute Karten. Da wir nicht heiraten, bleiben uns toleranzhudelnde Schwager und grobschlächtige

Schwägerinnen erspart. Ferner ist unsere Empfängnis immer befleckt und folgenlos, was unsere Energie und Phantasie nicht an diese zeitaufreibende Brutpflege bindet. In schönster Freiheit können wir aufeinander zugehen, gelöst aus den engen Banden der biologischen Familie. Wir hören nicht mehr auf die Stimme des Blutes,



wir belauschen Herz und Hirn – und so vernehmen wir, wer alles mitmachen will: der Kranke und der Gesunde, der Greis und der Jüngling, Männer unterschiedlichster Hautfarbe, der Lederkerl und die Cordsamtunte . . . Krach gibt es in jeder Familie, aber bei uns obsiegt zum Schluß immer die caritas; wir nehmen uns bei den Händen oder Schwänzen und sind uns wieder gut! Schön wär's, meine Lieben. Daß hier nun plötzlich die Family propagiert werden soll, liegt ja wohl daran, daß es mit der Gay Community nicht so recht klappen wollte – jedenfalls nicht in unseren Breiten. Und gefragt werden darf, ob es in San Francisco zum Beispiel mehr gab als nur eine Gemeinschaft der Geilen, gegen die nicht das mindeste zu sagen ist; allenfalls darf gefragt werden, wie sie die furchtbaren



Stürme der Zeit überstanden hat?! Und ob sie sie überstanden hat? Rufen wir hier zur Familiengründung auf, weil wir für den Aufbau eines Gemeinwesens schon zu wenige sind? Von der Gay Community zur schwulen Nischen-gesellschaft – soll das unser Ziel sein? Keineswegs, unserer Family brauchen wir uns nicht zu schämen;

wir zeigen uns, zeigen stolz all ihre Mitglieder. Vorbilder, hieß es eingangs, seien schwer zu finden, vielleicht sind die Fotos in dieser Broschüre Vorbilder, nach denen wir uns richten können. Abgelichtet ist hier eher der Wunsch als die Wirklichkeit, das Album einer realen Family halten wir vielleicht nicht in den Händen.



Träume sind hier fotografiert – die aber können wahr werden, wenn wir sie gemeinsam träumen. Wir sind nicht maßlos in unseren Phantasien – ein Picknick im Grünen unter einem strahlenden Himmel wäre immerhin ein Anfang. Die Ausflügler haben die restriktive Haltung schwuler Kontaktanzeigen überwunden – wenigstens für die Dauer des Ausflugs. „Tunten zwecklos“ gilt hier nicht, einträchtig sitzen der gestrenge Lederkerl und der sanftmütige Langhaarige auf der Decke und lächeln. Es sage jetzt niemand, daß auf den Fotos überhaupt zu viel gelacht, gekichert und geschmunzelt wird; Schönfärberei sei das, gestellt, unglaublich, auch das sage bitte niemand. Hier werden nicht die Bewohner Potemkin'scher Dörfer auf die grüne Wiese geführt; es geht hier um wirkliche Menschen, die sich einen wirklich



schönen Tag machen. Und das soll kein Grund zum Lachen sein? Wohin der alte Mann geht, wenn der Picknickkorb leer ist und die Decken eingerollt sind, lassen wir vorerst offen. Achten wir nur darauf, daß er nicht Auf Nimmerwiedersehen verschwindet, daß wir wissen, wo wir ihn finden und er uns. Vielleicht bittet er ja im Winter,

wenn wir uns am Busen der Natur einen kalten Arsch holen, in seine behagliche Wohnung. Der Rollstuhlfahrer wird auch wieder dabei sein. Gemeinsam werden wir die Treppen schon hochkommen. Schön wär's, meine Lieben, und gar nicht einmal unmöglich. A Family takes care, kümmert sich, sorgt, ist da in den Stunden der Not und der Freude – das läßt sich



machen! Nur wollen müssen wir es. Wir brauchen nicht alle unter einem Dach zu leben wie die Golden Girls oder die Drombuschs, das führt in die Albernheit oder in die Depression, unsere Türen aber sollten offenstehen, damit niemand draußen bleibt! Schönfärberei? Na und, diese Welt kann einen freundlicheren Anstrich durchaus vertragen! Wort zum Sonntag? So what, dann haben wir wenigstens an diesem Tag Gesprächsstoff und stehen nicht beieinander, stumm wie die Fische. Vielleicht kommen wir ins Plaudern – über eine Family, wie wir sie uns immer erträumt haben: Fred Feuerstein verläßt Wilma, zieht zu seinem Kumpel Geröllheimer und sein orgiastischer Schrei lautet fürderhin: „Baaarnie!!“ Und wir drehen auch durch und gründen ... a family that cares.

